

KULTUREN IM DIALOG – GRENZERFAHRUNG UND INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION

JANNE FENGLER

HINTERGRUND

Sowohl im Alltagsleben als auch im Interventionskontext stellen Grenzerfahrungen Erlebnisse dar, die Menschen verändern. Doch was sind Grenzerfahrungen eigentlich? Welche besondere Erfahrungsqualität kennzeichnet sie? Welche Grenzerfahrungen erleben Menschen beim Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen, und worin besteht ihre Besonderheit? Wie verändern solche Grenzerfahrungen Menschen? Welche Unterstützungsangebote bieten sich vonseiten pädagogisch-psychologischer Interventionen an? Auf diesem Gebiet existieren vorerst nur wenige konzeptionell und wirkungstheoretisch orientierte Ausarbeitungen (vgl. Fengler 2005, 2006, 2010a, 2010b). Es wird ein eigener Ansatz vorgestellt, in dem das Phänomen operationalisiert wird und mögliche Prozesse der dadurch verursachten Persönlichkeitsveränderung erläutert wie auch veranschaulicht werden. Der Beitrag berücksichtigt vor allem die Ressourcen von Grenzerfahrungen zur konstruktiven Nutzung von Differenzwahrnehmungen für einen fruchtbaren und effektiven Austausch zwischen unterschiedlichen Kulturen.

FRAGESTELLUNGEN

Vor dem Hintergrund des skizzierten Desiderats wurden nachfolgende Fragestellungen formuliert und hermeneutisch untersucht:

1. Was sind Grenzerfahrungen?
2. Worin besteht die Besonderheit interkultureller Grenzerfahrungen?
3. Welche Veränderungen finden in der interkulturellen Grenzerfahrung statt?

ERGEBNISSE

WAS SIND GRENZERFAHRUNGEN?

Das Spektrum an Konnotationen, das umgangssprachlich wie in Allgemeinlexika und fachspezifischen Nachschlagewerken aus Philosophie, Theologie, Psychologie und Pädagogik sowie von Expertinnen und Experten (vgl. z.B. Maslow 1973; *Psychologie heute*-Redaktion 1984; Macho 1987; Sautter 2002; Klosinski 2003; Renz 2003) mit dem Terminus Grenzerfahrung verbunden ist, umfasst sowohl subjektiv positiv bewertete Erlebnisse (z.B. Glück, Liebe, Sexualität, sportliche Höchstleistung) als auch subjektiv negativ bewertete Erlebnisse (z.B. Nahtod, Krankheit, sog. Schicksalsschläge) und auch solche Erlebnisse, die emotional nicht eindeutig zuordenbar sind (z.B. Religion, Fasten, Drogen).

Der Existenzphilosoph Karl Jaspers und Abraham Maslow, einer der Gründungsväter der Humanistischen Psychologie, haben sich mit verwandten Themen befasst; die Gegenüberstellung der Konzepte lässt in vergleichbarer Weise Ähnlichkeiten und Unterschiede erkennen (vgl. Tab. 1).

Die Rückbesinnung auf den buchstäblichen Wortsinn hilft dabei, Gemeinsamkeiten der sich in diesem Spektrum bewegenden Themen zu extrahieren: »Grenz-Erfahrungen« sind Erfahrungen eigener Grenzen und eigener Begrenztheit; in einer bestimmten Situation wird das Individuum über seine eigene Reaktion spezifischer Grenzen gewahrt. Erlebbar und erlebt wird die eigene Reaktion durch interne Signale physiologischer oder psychologischer Art. In vergleichbarer Weise wie beim Feedback, bei dem es um die Wahrnehmung und Kommunikation von Stärken oder Verbesserungspotenzialen auf zwischenmenschlicher (interpersonaler) Ebene geht, handelt es sich bei Grenzerfahrungen um Rückkopplungsprozesse. Anders als das Feedback jedoch, bei dem Sender und Empfänger durch verschiedene

Karl Jaspers: Grenzsituationen	Abraham Maslow: Peak Experiences
Beispiele: Kampf, Tod, Zufall, Schuld	Beispiele: mystische Erfahrung, Naturerfahrung, ästhetische Erfahrung, schöpferischer Augenblick, therapeutische oder intellektuelle Einsicht, orgasmische Erfahrung
Grenzsituationen sind Situationen, in denen die menschliche Existenz sich als Unbedingtheit erfährt.	Grenzerfahrungen sind »Augenblicke höchster Glückseligkeit und Erfüllung« (Maslow 1973, 85).
Grenzsituationen bedingen Leiden und bringen gleichzeitig Kräfte zur Entfaltung, die »mit der Lust des Daseins, des Sinns, des Wachsens einhergehen« (Jaspers 1971, 256f.).	Grenzerfahrungen sind nur positiv und wünschenswert; »die emotionale Reaktion bei Grenzerfahrungen hat einen besonderen Beigeschmack des Wunders, der Scheu, der Ehrfurcht, der Bescheidenheit und der Auslieferung an die Erfahrung an etwas Großes. Das hat manchmal einen Hauch von Angst (obwohl angenehmer Angst), überwältigt zu werden« (Maslow 1973, 99).

Tab. 1: Gegenüberstellung Grenzsituationen (Jaspers) und Peak Experiences (Maslow)

Personen repräsentiert werden und der Prozess der Selbsterkenntnis durch den Abgleich von Selbstsicht und Fremdsicht erfolgt, sind Grenzerfahrungen Rückkopplungsprozesse innermenschlicher (intrapersonaler) Art: Sender und Empfänger sind in einer Person vereint – so, wie es Theorien zur Selbstwahrnehmung (z. B. Bem 1967, 1993) und zur Selbstaufmerksamkeit (z. B. Frey/Wicklund/Scheier 1978) zugrunde legen.

Was lässt sich als interindividuell gültiges Kriterium für die Definition von Grenzerfahrungen in Abgrenzung zu konventionellen Erfahrungen ausmachen? Das Konzept der Rückkopplung ist uns aus der Kybernetik bekannt. Es zeigt sich: Eine weitere Differenzierung aus diesem Bereich ermöglicht ein vertieftes Verständnis des Sachverhalts. Grenzerfahrungen scheinen im Unterschied zu konventionellen Erfahrungen als solche erlebt zu werden, wenn eine hohe Erlebensintensität vorliegt und wenn die betreffende Erfahrung als signifikant außergewöhnlich empfunden

wird. Menschen sprechen davon, »aus dem Lot«, »aus dem Takt«, »aus dem Gleichgewicht«, »völlig neben der Spur« zu sein. Dies erinnert an das Konzept der Homöostase und das der positiven und negativen Rückkopplung (vgl. Wiener 1964, oder, speziell auf menschliche Kommunikation angewandt, z.B. Watzlawick/Beavin/Jackson 2000): Unter negativer Rückkopplung wird im kybernetischen Duktus ein Prozess verstanden, bei dem das Gleichgewicht, die Homöostase eines Systems aufrechterhalten wird; positive Rückkopplung hingegen wird als ein Prozess verstanden, bei dem es zu einer gravierenden Beeinträchtigung der System-Homöostase kommt, die eine Neukalibrierung, einhergehend mit einer Systemänderung, erforderlich macht. Grenzerfahrungen sind (kybernetisch gesehen) als positive Variante intrapersonaler Rückkopplung zu verstehen, bei der es zu einer Beeinträchtigung der persönlichen Homöostase kommt. Der Begriff »Beeinträchtigung« soll, wenn er hier im Zusammenhang mit Homöostase verwendet wird, nicht im Sinne einer Wertung oder einer Dysfunktion, sondern neutral im Sinne eines Systemeingriffs verstanden werden.

Wie kommt es zu einem derart intensiven Erleben, bei dem man »aus dem Lot«, »aus dem Takt« gerät? Wie kommt es zum Erleben einer Grenzerfahrung? Hier werden zwei Parameter gemeinsam wirksam: der Grad an antizipierter Bewältigungsmöglichkeit und der Grad an Differenzerleben. Tabelle 2 gibt Auskunft über die angenommenen Zusammenhänge, die im Folgenden erläutert werden.

Beeinträchtigung der Homöostase in Abhängigkeit vom Maß an antizipierter Bewältigungsmöglichkeit	Beeinträchtigung der Homöostase in Abhängigkeit vom Maß an Differenzerleben
Die Wahrscheinlichkeit einer gravierenden Homöostase-Beeinträchtigung ist umso höher / das Erleben einer Grenzerfahrung ist umso wahrscheinlicher, je geringer die antizipierte Bewältigungsmöglichkeit des Individuums ist.	Die Wahrscheinlichkeit einer gravierenden Homöostase-Beeinträchtigung ist umso höher / das Erleben einer Grenzerfahrung ist umso wahrscheinlicher, je stärker das Differenzerleben zwischen Situations-einschätzung und Vorangegangenem, Bekanntem oder Erwartetem ist.

Tab. 2: Determinanten für das Erleben einer Grenzerfahrung im Unterschied zu einer konventionellen Erfahrung

BEEINTRÄCHTIGUNG DER HOMÖOSTASE IN ABHÄNGIGKEIT
VOM MASS AN ANTIZIPIERTER BEWÄLTIGUNGSMÖGLICHKEIT

Grenzerfahrungen sind als Vorgänge zu verstehen, bei denen ein Stressprozess in Gang gesetzt wird. Im kognitiv-transaktionalen Stressmodell (vgl. Lazarus/Launier 1978; Lazarus 1991) wird davon ausgegangen, dass eine Transaktion zwischen Situation und Person für das Stresserleben zentral ist – dergestalt, dass Individuen in potenziell stressreichen Situationen eine doppelte Einschätzung vornehmen: eine Einschätzung der Situation einerseits und, antizipatorisch, eine der für die Bewältigung zur Verfügung stehenden Ressourcen andererseits. Es wird u. a. zwischen als bedrohlich und als herausfordernd wahrgenommenen Situationen unterschieden. Die Bandbreite an Erlebnissen, die als Grenzerfahrungen bezeichnet werden, zeigt, dass sowohl als bedrohlich wie auch als herausfordernd bewertete Situationen als Grenzerfahrungen gelten können.

Welcher Zusammenhang besteht zur signifikanten Homöostase-Beeinträchtigung, die Ausgangspunkt für unsere definitorische Präzisierung war? Situationen, die subjektiv als Herausforderung empfunden werden, müssten durch eine mittlere vom Individuum antizipierte Bewältigungsmöglichkeit gekennzeichnet sein. Dabei kann gegebenenfalls eine ausgeprägte Homöostase-Beeinträchtigung erlebt werden; in diesem Fall würde die Situation als Grenzerfahrung empfunden. In Situationen, die das Individuum als beängstigend und als Bedrohung wahrnimmt, ist demgegenüber davon auszugehen, dass das Individuum seine zur Verfügung stehenden Bewältigungsmöglichkeiten als gering einschätzt. In diesem Fall müsste es zu einer gravierenden Homöostase-Beeinträchtigung und somit zur Einschätzung als Grenzerfahrung kommen. Eine empirische Überprüfung würde von der Hypothese einer negativen Korrelation zwischen antizipierter Bewältigungsmöglichkeit und Homöostase-Störung (und damit dem Erleben einer Grenzerfahrung) ausgehen.

BEEINTRÄCHTIGUNG DER HOMÖOSTASE IN ABHÄNGIGKEIT
VOM MASS AN DIFFERENZERLEBEN

Zahlreiche Erlebnisse, die mit dem Terminus »Grenzerfahrung« beschrieben werden, werden mithilfe des Kriteriums »antizipierte Be-

wältigungsmöglichkeit« greifbarer und leichter verstehbar. Nicht alle vorstellbaren Grenzerfahrungen jedoch stehen im Zusammenhang mit einem Bedrohungs- oder Herausforderungscharakter: Beispielsweise scheinen das Peak-Experience-Konzept Maslows (Maslow 1973) und Verwendungen des Begriffs »Grenzerfahrung« im Zusammenhang mit sportlichen Höchstleistungen, Drogen- und Fastenerfahrungen, sexuellen Erlebnissen oder Erlebnissen höchsten Glücks hiervon unabhängig zu sein.

Hier wird ein anderer Parameter wirksam: Die Intensität des Erlebens wird durch die Wahrnehmung einer Differenz beeinflusst. Im Sinne Batesons (vgl. Bateson 1992) gilt hier die subjektiv wahrgenommene signifikante Differenz als die Art von Unterschied, die einen Unterschied macht: Plötzlich befindet man sich in einer Situation, die völlig anders ist, 1. als das, was vorher war, oder 2. als das, was bekannt ist, oder 3. als das, was erwartet wurde. Dies erinnert an das Konzept der kritischen Lebensereignisse (vgl. Filipp 1990); jedoch können Grenzerfahrungen als eher episodisch und situational begriffen werden.

Welcher Zusammenhang besteht zur signifikanten Homöostase-Beeinträchtigung, die Ausgangspunkt für unsere definitorische Präzisierung war? Eine empirische Überprüfung würde von der Hypothese einer positiven Korrelation zwischen Differenz erleben und Homöostase-Störung (und damit dem Erleben einer Grenzerfahrung) ausgehen.

WORIN BESTEHT DIE BESONDERHEIT INTERKULTURELLER GRENZERFAHRUNGEN?

»Ein interkultureller Dialog ist zweifelsohne eine unverzichtbare Notwendigkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts, auch wenn es gegenwärtig in vielen Weltgegenden nicht danach aussieht, dass er zustande kommt, und keiner so recht weiß, wie er zustande gebracht werden könnte« (Thomas 2008, S. 14).

Die Erfahrung von Grenzen und eigener Begrenztheit kann als innere Erlebnisqualität verstanden werden, die in Resonanz zu der Erfahrung einer äußeren Grenze entsteht. Unterschiedliche Kulturen sind meist

durch eine andersartige Definition und/oder Auslegung von Normen, Werten und Verhaltensweisen geprägt. Der Begriff der »Kulturstandards« (vgl. Heringer 2007) beschreibt letztlich, was in einem Kulturkreis durch die »kollektive Programmierung des Geistes« (Hofstede 1991, S. 5) als normal, selbstverständlich, akzeptabel gilt (die sogenannten »Selbstverständlichkeiten«; Hofstätter 1963), und durch ein explizites Wissen oder ein implizites Bewusstsein davon, was als unüblich oder gar als Fettnäpfchen gilt (vgl. Abb. 1).

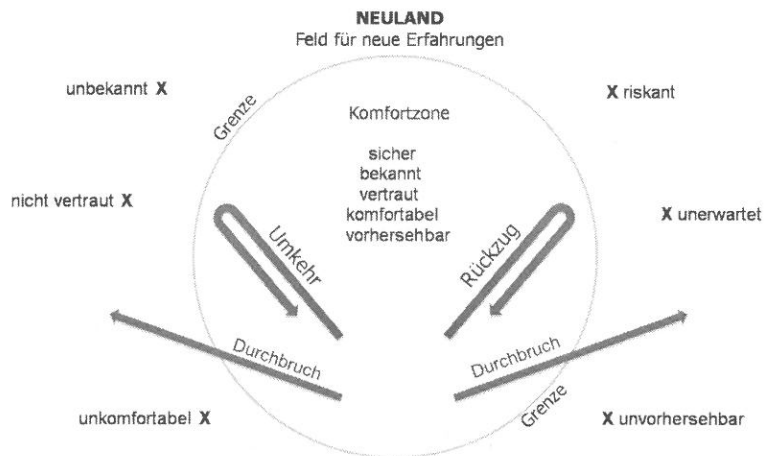


Abb. 1: Interkulturelle Grenzerfahrung als Erfahrung des Zusammentreffens der eigenen kulturell geprägten Komfortzone mit dem Unbekannten (Luckner/Nadler 1997, S. 29)¹

Das Stufenmodell interkulturellen Lernens nach David Hoopes (1981) nimmt eine Schrittfolge interkulturellen Lernens zur Entwicklung interkultureller Kompetenz an; vom Ethnozentrismus ausgehend, bei dem die eigene Sicht der Welt als einzig mögliche zur Kenntnis genommen wird und andere Kulturen gering geschätzt oder verachtet werden, über Aufmerksamkeit, Verstehen, Akzeptanz und Wertschätzung bis hin zur se-

¹ Die Abbildungen wurden von den Autoren Luckner und Nadler im Zusammenhang mit erlebnispädagogischen Interventionen publiziert.

lektiven Aneignung, bei der positive Merkmale des fremdkulturellen Systems adaptiert werden. Interkulturelle Situationen bieten in diesem Sinne ein Bündel an Lernerfahrungen, die durch die Begegnung mit anders definierten Grenzen eigene innere Grenzen bewusst machen helfen und im bestmöglichen Falle zu deren Überwindung beitragen (vgl. Abb. 2).

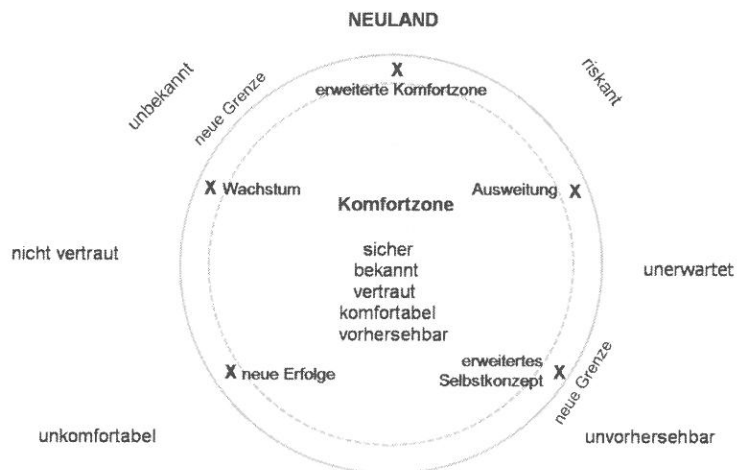


Abb. 2: Interkulturelle Grenzerfahrung als Chance zur Überwindung eigener Begrenzung und Erweiterung der eigenen Komfortzone (Luckner/Nadler 1997, S. 30)

Interkulturelle Grenzerfahrungen sind somit in spezifischer Weise in Lernfelder eingebettet, in denen vom Individuum kulturelle Besonderheiten der Eigen- oder der Fremdkultur wahrgenommen werden – gleichsam als Merkmale der »national psyche«(!), wie es in manchen Reiseführern formuliert wird.

WELCHE VERÄNDERUNGEN FINDEN IN DER INTERKULTURELLEN GRENZERFAHRUNG STATT?

Interkulturelle Grenzerfahrungen ermöglichen Menschen offenbar eine Betrachtung ihrer eigenen teils stabilen und teils flüchtigen, auch

kulturellen Identität in einer spezifischen Situation, wodurch sie Informationen über Aspekte ihrer Persönlichkeit erhalten und zu vertiefter Selbsterkenntnis gelangen können. Auf diese Weise kommt es zu einer Differenzierung des Selbstbildes, also einer Selbstkonzeptmodifikation. Quellen unterschiedlichster Art belegen dies in überzeugender Weise: Fachbücher bzw. -artikel (vgl. z.B. Le Breton 1995; Warwitz 2001; Götz 2002), Sachbücher (vgl. z.B. Moody 1978; Aufmuth 1996), Erlebnisberichte (vgl. z.B. Messner 1982; Saint-Exupéry 1994; Krakauer 2004; Messner 2005) bzw. Berichte Betroffener (vgl. z.B. Tausch 1982) und Belletristik (vgl. z.B. Hemingway 1976).

In der Selbstkonzeptforschung werden für die Entstehung und die Modifikation von Selbstkonzepten verschiedene Quellen selbstbezogener Informationen verantwortlich gemacht; Filipp (1993, 132ff.) unterscheidet in diesem Zusammenhang fünf Informationsquellen, bei denen Rückkopplungsprozesse als Wirkmechanismen eine entscheidende Rolle spielen (vgl. auch Frey 1995):

1. Direkte Prädikatenzuweisungen durch andere Personen
2. Indirekte Prädikatenzuweisungen durch andere Personen
3. Komparative Prädikaten-Selbstzuweisungen
4. Reflexive Prädikaten-Selbstzuweisungen
5. Ideationale Prädikaten-Selbstzuweisungen

Der zuvor hergestellte Brückenschlag zwischen Grenzerfahrung und Feedback erweist sich auch an dieser Stelle als tragfähig: Ebenso wie das Feedback, das als »direkte Prädikatenzuweisung durch andere Personen« gilt, lässt sich die Grenzerfahrung unter diese Quellen einordnen und als *reflexive Prädikaten-Selbstzuweisung* (vgl. Filipp 1993) begreifen. Die Selbsterkenntnis ist hier als Folge der Beobachtung und Reflexion eigenen Verhaltens zu begreifen.

Wie sind die Vorgänge der Selbstkonzeptmodifikation zu verstehen? In einem Verlaufsdiagramm zur Selbstkonzeptmodifikation durch Grenzerfahrungen müssen generelle Annahmen zu Prozessen bei der Verarbeitung selbstkonzeptrelevanter Informationen sowie Beiträge aus Informations- und Motivationstheorie Berücksichtigung finden (vgl. Abb. 3).

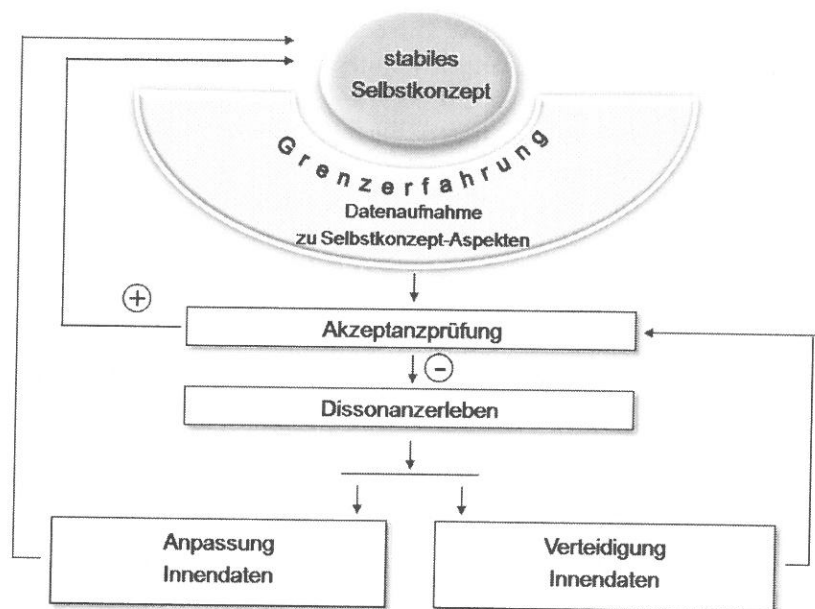


Abb. 3: Prozess der Selbstkonzeptmodifikation durch interkulturelle Grenzerfahrungen

Als Beispiel für diesen Prozess kann eine Person mit einem grundsätzlich stabilen Selbstkonzept dienen, die in einer ihr fremden Kultur in eine Situation kommt, die sie »aus dem Gleichgewicht bringt«: Sie spürt, dass etwas nicht in Ordnung ist; ihr Herz rast, ihr Atem geht schneller, sie fühlt sich beklommen, Gedanken über die Möglichkeiten einer Abwendung der Gefahr schießen ihr durch den Kopf (Verhaltensebene, affektive Ebene und kognitive Ebene). Wir interessieren uns im Moment für die interkulturelle *Grenzerfahrung*, weshalb wir von einer hohen Intensität des Erlebens, also von einer gravierenden Homöostase-Beeinträchtigung ausgehen. Mit der Wahrnehmung dieser Signale über die eigene Befindlichkeit zur eigenen kulturellen Prägung (was ist es, was mich gerade so »neben der Spur« sein lässt, warum ist mir diese Erfahrung so fremd, wie bin ich »gestrickt«, dass mich das durcheinander bringt, etc.) und damit über die eigene Person (Daten-

aufnahme zu Selbstkonzeptaspekten; vgl. Abb. 3) entsteht in ihr das Bedürfnis, diese mit dem »in Einklang zu bringen«, was ihr bisher über sich selbst bekannt und vertraut war; es kommt es zu einer Akzeptanzprüfung – und zwar in zweifacher Hinsicht: auf inhaltlicher und auf motivationaler Ebene. Auf beiden Ebenen findet ein Abgleich statt, und beide Resultate fließen in die Gesamtbewertung ein, die den weiteren Prozessverlauf determiniert. Die inhaltliche Ebene der Akzeptanzprüfung bezieht sich auf die Frage: Stimmen die Daten, die die Person im Augenblick der Grenzerfahrung über sich erhalten hat, mit dem Bild überein, das die Person zuvor von sich selbst hatte? Das Ergebnis dieses Abgleichs (zwischen IST und WAR) kann entweder positiv sein (Akzeptanz vorhanden), oder es kann negativ sein (Akzeptanz nicht vorhanden) (vgl. Tab. 3). Parallel hierzu ist von einer Akzeptanzprüfung auf motivationaler Ebene auszugehen; denn unabhängig davon, ob die Person zum ersten oder wiederholten Mal mit einer sich in dieser Situation offenkundig zeigenden kulturellen Begrenzung konfrontiert wird, kann sie diese eigene Reaktion als akzeptabel oder als inakzeptabel beurteilen. Die motivationale Ebene bezieht sich auf die Frage: Können die Daten, die die Person im Augenblick der Grenzerfahrung über sich erhalten hat, in der Gegenüberstellung mit dem Bild, das die Person von sich selbst hat, von ihr akzeptiert werden? Auch hier kann das Ergebnis des Abgleichs (zwischen IST und SOLL) positiv sein (Akzeptanz des wahrgenommenen Verhaltens und der aus ihm geschlussfolgerten Eigenschaften vorhanden) oder negativ sein (Akzeptanz des wahrgenommenen Verhaltens und der aus ihm geschlussfolgerten Eigenschaften nicht vorhanden).

		inhaltliche Akzeptanzprüfung IST/WAR	
		ja	nein
motivationale Akzeptanzprüfung IST/SOLL	ja	Stabilisierung	Dissonanz
	nein	Dissonanz	Dissonanz

Tab. 3: Teilelemente der Akzeptanzprüfung

Die Teilelemente der Akzeptanzprüfung nun determinieren den Fortgang des Geschehens: Nur, wenn die subjektive Bilanz der aufgenommenen selbstkonzeptbezogenen Daten auf inhaltlicher *und* auf motivationaler Ebene positiv ausfällt, ist von einer Bestätigung der bereits etablierten selbstbezogenen Kognitionen, d.h. von einer Stabilisierung des bisherigen Selbstkonzepts auszugehen. Wenn die Akzeptanzprüfung auf einer oder auf beiden Ebenen negativ ausfällt, kommt es zum Erleben einer Dissonanz (Festinger 1978): Der Status quo wird als »nicht stimmig« wahrgenommen, das Erlebte »nagt« an der Person.

Im Falle des Dissonanzerlebens bestehen nun grundsätzlich zwei Lösungswege für die psychologische Bewältigung der interkulturellen Differenzwahrnehmung. Entweder wird die Person ihr bisheriges Selbstbild aufgrund der aktuell aufgenommenen Daten über sich selbst und die eigene Resonanz im interkulturellen Dialog korrigieren und differenzieren (Anpassung Innendaten; vgl. Abb. 3); in diesem Fall kommt es zu einer Selbstkonzeptänderung und die Verarbeitung der aufgenommenen Daten kann, in ein verändertes und wiederum stabiles Selbstkonzept mündend, als vorerst abgeschlossen betrachtet werden. Die andere Lösung, die die Person wählen mag, um die Dissonanz in eine Konsonanz zu verwandeln, besteht darin, dass sie sich bemühen wird, trotz der in der Grenzerfahrung aktuell aufgenommenen Daten an ihrem bisherigen Selbstbild festzuhalten (Verteidigung Innendaten; vgl. Abb. 3). In diesem Fall wird eine Vielzahl von Strategien der Dissonanzreduktion zum Einsatz kommen (vgl. Festinger 1978), gefolgt von einer erneuten Akzeptanzprüfung, deren Resultat zur Stabilisierung des Selbstbildes oder zu erneutem Dissonanzerleben mit seinen nachgeschalteten Prozessen führt.

Auf unikausale, lineare Entwicklungsprognosen verzichten Psychologie und Pädagogik berechtigterweise; plausible probabilistische Aussagen hingegen, die bei Analyse und Intervention hilfreich sein können, lassen sich hier wie in anderen Bereichen formulieren. Dafür ist jedoch eine personen- und situationsspezifische Differenzierung erforderlich. Bei der Frage, ob ein solches Verlaufsdiagramm für alle Individuen und für alle aufgenommenen Daten in gleicher Weise Validität beanspruchen kann, hilft uns der Integrative Selbstschemaansatz (ISSA; Stahlberg/Petersen/Dauenheimer 1996; Petersen/Stahlberg/Dauenheimer 2000). In diesem

Modell wird davon ausgegangen, dass selbstbezogene Kognitionen in Abhängigkeit von dem Grad ihrer Einbettung ins kognitive System und ihrem Grad an Elaboriertheit eine unterschiedliche Änderungsresistenz haben. Je nachdem, wie elaboriert der »angesprochene« Aspekt ist, so die empirisch belegte Annahme, werden verschiedene Motive aktiviert und unterschiedliche Prozesse in Gang gesetzt.

Vereinfachend lässt sich zusammenfassen: Wenn Menschen Daten über sich selbst aufnehmen, die einen für sie unwichtigen Aspekt ihres Selbstbildes betreffen, ist es ihr vornehmlichstes Motiv, ihr Selbstbild hinsichtlich dieses Aspektes zu verbessern; es also anzupassen, um eine Selbstwerterhöhung zu erzielen.

Wenn Menschen demgegenüber Daten über sich selbst aufnehmen, die einen für sie wichtigen Aspekt ihres Selbstbildes betreffen, ist es ihr vornehmlichstes Motiv, ihr Selbstbild hinsichtlich dieses Aspektes aufrechtzuerhalten und es damit zu verteidigen, um die Konsistenz zu wahren – selbst, wenn auch eine »Verbesserung« ihres Selbstbildes in diesem Bereich möglich wäre. Bei subjektiv bedeutsamen Selbstkonzeptanteilen neigen wir also dazu, uns im positiven wie im negativen Sinne gegen eine Differenzierung bzw. Veränderung »zu sperren«. Ressourcenorientiert lässt sich diesem Mechanismus zugute halten, dass er ggf. eine »gnädige Schutzfunktion« darstellen kann: Indem selbstwertbedrohliche Informationen »bekämpft« werden, dringen sie nicht in unser Innerstes vor, und es entsteht nicht die Notwendigkeit einer Differenzierung im negativen Sinne. Jedoch ist die Kehrseite nicht von der Hand zu weisen: die rigide Verleugnung persönlicher Schwächen bzw. das uneinsichtige Festhalten an der Selbsteinschätzung persönlicher Stärken (die Datenaufnahme impliziert negative Informationen). Auf Dauer ist eine fehlende Entwicklungsbereitschaft und letztlich eine seelische Erstarrung zu befürchten. Zusätzlich ist eine Selbstkonzeptdifferenzierung im positiven Sinne (die Datenaufnahme impliziert positive Informationen) nur eingeschränkt möglich; Entwicklungschancen in eine wünschenswerte Richtung können nicht genutzt werden.

Die unterschiedlichen Motive kommen beim Prozess der Selbstkonzeptmodifikation an verschiedenen Stellen zum Tragen (vgl. Abb. 3): zunächst bei der Akzeptanzprüfung; denn damit, wie bedeutsam der bei der Datenaufnahme wahrgenommene Selbstkonzeptaspekt für die

Person ist, hängt die Bilanzierung auf inhaltlicher wie auf motivationaler Ebene zusammen. In der Folge spielen die Motive beim Umgang mit dem Dissonanzerleben eine Rolle; denn davon, wie bedeutsam der bei der Datenaufnahme wahrgenommene Selbstkonzeptaspekt für die Person ist, hängt ab, ob die Innendaten angepasst oder verteidigt werden.

Die beschriebenen Vorgänge lassen sich in zahlreichen Situationen der interkulturellen Interaktion beobachten. Über längere Zeiträume hinweg können sie in Strategien zum Umgang mit der eigenen Kultur und zur Reaktion auf fremde Kulturen Ausdruck finden. Solche übergeordneten Akkulturationsstrategien lassen den Zusammenhang zu den von Grenzerfahrung zu Grenzerfahrung ablaufenden Prozessen unmittelbar erkennen. Die als Marginalisierung, Separation, Assimilation und Integration bekannten adaptiven und maladaptiven Anpassungsleistungen im kulturellen Dialog (vgl. Tab. 4) sind für das Zusammenleben in der Gesellschaft von großer Bedeutung.

		Psychologischer Umgang mit Fremdkultur	
		Wertschätzung	Ablehnung
Psychologischer Umgang mit Eigenkultur	Wertschätzung	Integration	Separation
	Ablehnung	Assimilation	Marginalisierung

Tab. 4: Akkulturationsstrategien (nach Berry 2005)

Eine solche synoptische Analyse situationaler, episodischer sowie überdauernder, habitualisierter Prozesse ermöglicht weitreichende Schlussfolgerungen für Lern- und Entwicklungsprozesse bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Dialog zwischen Kulturen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Was ist aus dem Hergeleiteten für die pädagogisch-psychologische Intervention im Kontext interkultureller Kommunikation und Kompetenz zu folgern? Für eine verantwortungsvolle Begleitung bei Grenzerfahrungen und die Nutzung der ihnen innewohnenden Veränderungspotenziale ist

aufseiten professioneller Unterstützungsangebote Aufmerksamkeit und Methodenkompetenz für die Begleitung Einzelner sowie für die Gruppen- und Prozesssteuerung unabdingbar. Ressourcenorientierte Interventionen, die das Ziel einer differenziert reflektierten Wertschätzung der eigenen Kultur wie das einer differenziert reflektierten Wertschätzung der fremden Kultur haben, und die die eigene Identität in der Begegnung der Kulturen zu verstehen und zu verorten helfen, basieren auf einer Reihe grundlegender Erkenntnisse:

- Es besteht eine große Vielfalt an Situationen, die bei Menschen Grenzerfahrungen hervorrufen können; hierunter fällt nicht nur das vermeintlich Offenkundige oder vordergründig Offensichtliche (vgl. Fengler 2010).
- Veränderungen, die sich im Selbstbild von Menschen durch Grenzerfahrungen ergeben können, werden nicht nur durch das Ergebnis der Grenzerfahrung determiniert. Zunächst unabhängig vom äußeren, objektiv erfassbaren Grad der Bewältigung einer Situation können schon die vorgeschalteten inneren Bewältigungsprozesse richtungsweisend zu einer Modifikation beitragen; der in der Folge herbeigeführte Ausgang der Situation ist als zusätzliche, nicht als einzige Quelle selbstkonzeptrelevanter Informationen zu begreifen.
- Bezüglich der Frage, ob die geschilderten Prozesse bewusst oder unbewusst ablaufen, ist von einer großen personen- und situationsspezifischen Varianz auszugehen – das Entscheidende für den Interventionskontext ist, dass die Vorgänge dem Bewusstsein grundsätzlich zugänglich sind. Im Sinne einer Unterstützung bei der Persönlichkeitsentwicklung ist es am stärksten zielführend, Interventionsbemühungen auf (Entwicklungs-)Themen zu richten, die von Teilnehmern für relevant gehalten werden, und sich so auf deren subjektiv bedeutsame Selbstkonzeptbereiche zu beziehen.
- Als Lernziel gilt, Teilnehmern im Sinne einer differenzierten Selbsterkenntnis ein Bewusstsein für die bei der Selbstkonzeptmodifikation ablaufenden Prozesse und die an ihr beteiligten Motive zu vermitteln, und sie zu einer zugleich kritischen Selbstreflexion (entwicklungsfähige Bereiche) und sich selbst würdigenden Kompetenzakzeptanz zu befähigen und anzuregen.

Thematische Anknüpfungspunkte für eine Unterstützung bei der Bearbeitung, Verarbeitung und Reflexion, die sich in verbaler und ggf. non-verbaler Art äußern können, sind exemplarisch in Tabelle 5 genannt.

Signale	Beispiele
... für das Erleben einer Grenzerfahrung	<ul style="list-style-type: none"> • »Ich hab' total neben mir gestanden.« • »Das hat mich richtig aus dem Gleichgewicht gebracht.« • »Da war ich wie vom Schlag gerührt.« • »Plötzlich war es, als hätte es mir den Boden unter den Füßen weggezogen.«
... für eine Selbstkonzeptveränderung	<ul style="list-style-type: none"> • »Und ich dachte immer, sowas ficht mich nicht an.« • »Dass ich in dieser Hinsicht so erfreulich untypisch Deutsch bin, das ist neu für mich.« • »Ich bin ein entspannter Typ, aber das bringt auch mich an meine Grenzen.« • »Dass ich mit dem Thema Nähe und Distanz meine Schwierigkeiten habe, das war mir vorher nicht bewusst.«
... zur Relevanz des Selbstkonzeptbereichs	<ul style="list-style-type: none"> • »Leben und leben lassen – das war bisher immer eine ganz wichtige Maxime für mich.« • »Tugenden wie Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit sind für mich im zwischenmenschlichen Umgang von ganz außerordentlicher Bedeutung.«
... für eine Wirksamkeit des Konsistenzmotivs	<ul style="list-style-type: none"> • »Ich bin ein Globetrotter und Weltenbürger – von so etwas lasse ich mich doch nicht ins Bockshorn jagen.« • »Das war nur Glück, dass ich mich in der Situation habe fangen können, eigentlich liegt mir sowas nicht.«
... zum Umgang mit Dissonanzen (Anpassung Innendaten / Verteidigung Innendaten)	<ul style="list-style-type: none"> • »Das hat mich schon zum Nachdenken gebracht darüber, wie sicherheitsbedürftig ich wirklich bin.« • »Verunsichert hat mich die Situation nicht, da steh ich doch drüber, ich mach' nur Quatsch!« • »Nach so vielen Jahren Lebenserfahrung wird mich ja wohl diese Erfahrung nicht aus dem Sattel werfen.«

Tab. 5: Ansatzpunkte für Beobachtung und begleitete Reflexion im Interventionskontext

Theoretisch wie praktisch relevante Konsequenzen ergeben sich für Interventionsangebote zur Förderung interkultureller Kompetenz in den Bereichen Erziehung, Bildung und Therapie, in Pädagogik, Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Psychologie, aber auch in zahlreichen anderen Lebenskontexten, in denen »Kultur«-Merkmale von Bezugsgruppen eine wichtige verhaltenssteuernde Funktion übernehmen.

LITERATUR

- Aufmuth, Ulrich (1996): *Lebenshunger. Die Sucht nach Abenteuer*. Zürich (Walter).
- Bateson, Gregory (1992): *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- Bem, Daryl (1967): Self-Perception: An Alternative Interpretation of Cognitive Dissonance Phenomena. *Psychological Review* 74, 183–200.
- Bem, Daryl (1993): Theorie der Selbstwahrnehmung. In: Filipp, S.-H. (Hg.): *Selbstkonzeptforschung, Probleme, Befunde, Perspektiven*. Stuttgart (Klett-Cotta) S. 97–127.
- Berry, John W. (2005): Acculturation: Living successfully in two cultures. *International Journal of Intercultural Relations* 29, 697–712.
- Fengler, Janne (2005): Grenzerfahrung. Eine Annäherung an ein weites, oft beschriftetes und doch unerforschtes Feld. e & i Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen, Heft 3&4, S. 42–45.
- Fengler, Janne (2006): Grenzerfahrung – der verändernde Moment und das verändernde Moment der Selbstentwicklung. In: Ferstl, A.; Scholz, M. & Thiesen, C. (Hg.): *wirk-sam lernen, weiter bilden, weiser werden. Erlebnispädagogik zwischen Pragmatismus und Persönlichkeitsbildung*. Augsburg (Ziel), S. 318–334.
- Fengler, Janne (2010a): Gewinnt auch, wer nicht wagt? Die Bedeutung des Risikos für die Wirksamkeit von Bewegungsaktivitäten. *Praxis der Psychomotorik* 1, 30–34.
- Fengler, Janne (2010b): Peak and Limit Experiences in Outdoor Environments: Opportunities of Nature's Classroom for Health Promotion. *Proceedings, Healthy Parks, Healthy People«-Conference*, Melbourne, Australia, 11.–16.04.2010 (URL: <http://www.healthyparkshealthypeoplecongress.org/proceedings>, pdf 9, 110–133. Letzter Zugriff: 26.04.2011).
- Festinger, Leon (1978): *Theorie der kognitiven Dissonanz*. Hrsg. von Irle, M. & Möntmann, V. Bern (Huber).
- Filipp, Sigrun-Heide (1990): Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: Filipp, S.-H. (Hg.): *Kritische Lebensereignisse*. München (Psychologie Verlags Union), S. 3–52.
- Filipp, Sigrun-Heide (1993): Entwurf eines heuristischen Bezugsrahmens für Selbstkonzept-Forschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie. In: Filipp, S.-H. (Hg.): *Selbstkonzeptforschung. Probleme, Befunde, Perspektiven*. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 129–152.

- Frey, Christel (1995): Die intrapersonelle Balance-Theorie im Führungsverhalten. Voraussetzungen für die Entwicklung von Führungspersönlichkeit. Wiesbaden (Deutscher Universitäts-Verlag).
- Frey, Dieter; Wicklund, Robert A. & Scheier, Michael F. (1978): Die Theorie der objektiven Selbstaufmerksamkeit. In: Frey, D. (Hg.): Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Bern (Huber), S. 192–216.
- Götz, Bernd (2002): Grenzerfahrungen – Chancen zur Selbstveränderung. Über das Verhältnis von Krise und neuem Anfang in Familien mit einem behinderten Kind. In: Sautter, H. (Hg.): Grenzerfahrung als Erlebnis der Mitte. Heilpädagogische Gesichtspunkte zur Entwicklung des Menschen. Luzern (Edition SZH), S. 115–143.
- Hemingway, Ernest (1976): Sämtliche Erzählungen. Reinbek (Rowohlt).
- Heringer, Hans J. (2007): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen (Attempto).
- Hofstätter, Peter R. (1963): Einführung in die Sozialpsychologie. Stuttgart (Kröner).
- Hofstede, Geert (1991): Cultures and Organisations. Software of the Mind. Berkshire (o.V.).
- Hoopes, David S. (1981): Intercultural communication concepts and the psychology of intercultural experience. In: Push, M. D. (Hg.): Multicultural Education. A Cross-Cultural Training Approach. Chicago (o.V.), S. 9–38.
- Klosinski, Gunther (Hg.) (2003): Grenz- und Extremerfahrungen im interdisziplinären Dialog. Tübingen (Attempto).
- Krakauer, John (2004): In eisige Höhen. Das Drama am Mount Everest. München (Piper).
- Lazarus, Richard (1991): Emotion and Adaption. New York (Oxford University Press).
- Lazarus, Richard & Launier, Raymond (1978): Stress-Related Transactions between Person and Environment. In: Pervin L. A. & Lewis, M. (Hg.): Perspectives in Interactional Psychology. New York (Plenum Press), S. 287–327.
- Le Breton, David (1995): Lust am Risiko. Von Bungee-jumping, U-Bahn-surfen und anderen Arten, das Schicksal herauszufordern. Frankfurt/Main (dipa).
- Luckner, John L. & Nadler, Reldan S. (1997): Processing the Experience. Strategies to Enhance and Generalize Learning. (2nd Edition). Dubuque, Iowa (Kendall/Hunt Publishing Company).
- Luft, Joseph (1993): Einführung in die Gruppendynamik. Frankfurt/Main (Fischer).
- Macho, Thomas (1987): Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- Markus, Hazel R. (1977): Self-Schemata and Processing Information About the Self. *Journal of Personality and Social Psychology* 23, 63–78.
- Maslow, Abraham H. (1973): Psychologie des Seins. München (Kindler).
- Messner, Reinhold (1982): Mein Weg. Bilanz eines Bergsteigers ohnegleichen. München (Goldmann).
- Messner, Reinhold (2005): Gobi. Die Wüste in mir. Frankfurt/Main (Fischer).
- Moody, Raymond A. (1978): Nachgedanken über das Leben nach dem Tod. Reinbek (Rowohlt).
- Petersen, Lars-Eric; Stahlberg, Dagmar & Dauenheimer, Dirk (2000): Selbstkonsistenz und Selbstwerterhöhung: Der Integrative Selbstschemaansatz. In: Greve, W. (Hg.): Psychologie des Selbst. Weinheim (Psychologie Verlags Union), S. 239–254.

- Psychologie heute Redaktion (Hg.) (1984): Grenzerfahrungen. Weinheim (Beltz).
- Renz, Monika (2003): Grenzerfahrung Gott. Spirituelle Erfahrungen in Leid und Krankheit. Freiburg (Herder).
- Saint-Exupéry, Antoine de (1994): Wind, Sand und Sterne. Düsseldorf (Karl Rauch).
- Sautter, Hartmut (Hg.) (2002): Grenzerfahrung als Erlebnis der Mitte. Heilpädagogische Gesichtspunkte zur Entwicklung des Menschen. Luzern (Edition SZH).
- Stahlberg, Dagmar; Petersen, Lars-Eric & Dauheimer, Dirk (1996): Reaktionen auf selbstkonzeptrelevante Informationen: Der Integrative Selbstschemaansatz. Zeitschrift für Sozialpsychologie 27(1), 126–136.
- Tausch, Anne-Marie (1982): Gespräche gegen die Angst. Reinbek (Rowohlt).
- Thomas, Andreas (2008): Bedingungen zum interkulturellen Dialog. In: Thomas, A. (Hg.): Psychologie des interkulturellen Dialogs. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 14–32.
- Warwitz, Siegbert (2001): Sinnsuche im Wagnis. Leben in wachsenden Ringen. Erklärungsmodelle für grenzüberschreitendes Verhalten. Baltmannsweiler (Schneider).
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H. & Jackson, Don D. (2000): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern (Huber).
- Wiener, Norbert (1964): Mensch und Menschmaschine. Kybernetik und Gesellschaft. Frankfurt/Main (Athenäum).